

Fröhliche Weihnachtszeit.

Warum John Ritsch Esz. Sinn für Poesie hat und die Weihnachtszeit verehrt.



Wischer Ebitter! Pfingste, du fröhliches — nor Ich meen, Krißmähtlein, du fröhliche.

Wischer Ebitter, Krißmähtlein ist die Zeit — for en Mann, wo nig Anneres im Sinn hat, so zeterä.

Es schwebt so e poetischer Hauch drüüber un des is grad, was Ich gleich.

Nämlich, es is die schönste Zeit vum dem Johr. Es is die Zeit, wo der Mann mit erer Fämili sei Privilebsches hot un wo er estimatet werd un sogar theilweis als e Membrer vum der Fämili konfideret.

Zu erge n d erer annere Zeit vum Johr, Wischer Ebitter, da kann e Mann die beste Intensidens hawwe, annert werd nit ritoneist.

Wann jeh, um die Krißmähtlein erum, da is der Mann der Mann. Es is e herrliche, e große, e nunnerschöne Zeit, un sie feiert nie mehr wieder, bitor nextes Johr un die selbiche Zeit.

Also nämlich, Ich ben doch sunstich immer mei Drowwel, der Akti verfehnt je mache, das es äbsolutli nöthig is for Mich, fort ze gehn. Und dann hen Ich de Drowwel, ihr begreiflich ze mache, das Ich nit so früh heim kimme kann, wie sie erpette thut.

Ich alleweil is des der Himmel uff der Welt. Ich sag Worders — gar nig. Ich sein ruhig un gelasse. Ich sag nig un frag nig.

Dann fängt die Akti an. „Johr“ sagt sie, „Du boscht Bewegung nöthig, Du sollst e Bißle ausgeh.“

Dann sagt Mei Tochter Maud: „Yes, Pa, schur.“ Ich sag dann, Ich thät jehnt grad emol gemüthlich fühlhe un es wär lei besserer Platz, wie derheim, un, was wär derheim mitaus erer Akti, un so Sache.

Dann wechsle die Maud un die Akti Blick mit enanner un mache Apfeliunge von Ueberrassunge, wo zu der Weihnachtszeit vorzereitete wärn, un dann thut die Maud so, als wann sie e Handarbeit schnell vor Wit verstaede wollt, un die Akti thut des Nämliche.

„Na, wann Jhr's gar nit annersticht thut“, sag Ich dann, „da will Ich en Walt un de Blos erum mache.“ (Da derbei thut die Akti, als wann sie aach ergend e Ueberrassunge for Mich verstaede thät.)

Un dann geh Ich fort — geachtet un geehrt vum ganze Haushalt. Ich geh fort, weil ich d'rum gefragt toorn bin. Mei Ausred un dei Erjus un dei gar nig.

Un wann die Akti de nerzte Tag fragt, wo Ich gewese wär, da brauch Ich lei Zmentensich ze mache. Da mach Ich blos e schmarzes Gesicht un sag: Des besst Ich nit sage.

Da stoße die Akti un die Maud sich an un tickern un lache. Sie bente, sie wüßte, wo Ich gewese wär.

Korzum, Wischer Ebitter, Ich kann die Poets nit berfor blamiren, wann sie for die selbige, fröhliche Krißmähtzeit schwärme. Ich tu's aach. Blos, was Ich nit gleich, des is, das die Akti Mich jedesmal an die Thür begleit un Mir verzißht, sie thät sich gar nig wüßsche, blos was Nüthliches. Sie sagt, des wär die Dytj vum erer Hausfrau, das sie sich was Nüthliches wüßsche thät. Und dann fragt sie, wie's mit Meim Bantafaunt stehe thät un dann werd sie förzehrlich zärtlich.

Un dann geh Ich. Jhne des Nämliche wüßschend, Mit Regards Yours John Ritsch Esz.

Deutsches Kleinbahn-Zdhl. Ueber ein Kleinbahn-Zdhl auf der Altona-Kaltenkirchen Spurbahn wird aus Schnellern berichtet.

Ein prozeßsüchtiger Bauer.

Am zu dem Lehrer seines Dorfes mit der Bitte, er möchte ihm doch beibringen, daß er bei Gericht seinen Namen zu schreiben vermöge, und sich deshalb nicht schämen müsse; denn er sähe jedesmal, daß die jüngsten Leute es könnten, und da ärger er sich ungemein, daß er es nicht könne.

Der Lehrer, ein lustiger Kopf, war fogleich bereit und fragte den Alten: „Kannst du eine Null machen?“ „Ja freilich!“ war die Antwort des Bauern.

„Kannst du auch ein Kreuz machen?“ „Das kann ich auch.“ befähigte der Bauer. „So, hier ist Papier, auch Feder und Tinte. Nun probier's!“

Und der Bauer malt die Null und das Kreuz daneben, also: 0 X. „Ausgezeichnet! Schreib' nur immer so unter das Protokoll, dann wird jedermann dich sofort erkennen!“ sagte der Lehrer.

Ein überlegener Geuer.

In den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts verkehrten in dem kleinen Bierlokal von Senior, Französischer Straße und Sendarmenmarkt-Gde in Berlin, am Abend Gelehrte, Künstler und einfache Bürger.

Am runden Tisch saßen eines Abends der Opernsänger Bost und ein Schauspieler. Beide stritten sich laut darun, ob es hieße: „Encyclopädie“ oder „Anctypädie“. Hierauf ertönte eine Stimme aus der Ecke.

Ein theurer Corot.

Eine amüsante Maleranedote erzählte jüngst der greise Maler Ziem im Freundeskreise. Casimir-Perier, der Vater des „Gintagspräsidenten“ der französischen Republik, besuchte einmal den Maler Corot in seinem Atelier und bewunderte ein Bild, das Corot gerade vollendet hatte.

„Wann Sie die Bäder- und Fleischerhallen meines Freundes Millet begahen, ist es Ihr Eigentum.“ „Abgemacht!“ Froh, so billigen Kaufs zu einem großartigen Gemälde gekommen zu sein, fuhr Casimir-Perier sofort nach Chailly und erfuhr dort zu seinem Schreck, daß Millet beim Fleischer 22,000 Francs und beim Bäder 24,000 Francs Schulden hatte!

Wranzel und seine Frau.

Der alte Feldmarschall Wranzel verlebte die Sommermonate in dem ihm überwiesenen Schloß Steglitz. Seine mehrmals in der Woche zum Boottrag erscheinenden Adjutanten pflegte er zum Mittagessen dort zu behalten.

Gewissenbisse.

Der Rechtsanwalt studirt, beglücklich seine Cigarette rauchend, die Akten in der Straffache gegen den Tagelöhner Schnell, der des Geflügelstahlbisses beschuldigt wird, und den er verteidigen soll. Er kennt den Beschuldigten, der zuweilen in seinem Haushalte beschäftigt ist, und aus eigener Erfahrung kann er über ihn nicht klagen, nach den vorliegenden Akten scheint jener aber nicht „frei von Fehle“ zu sein.

„Schnell, Sie behaupten, wirklich ungeschuldig zu sein?“ „Ganz gewiß, Herr Rechtsanwalt!“ Dabei holte er aus einem Korb ein feiltes Huhn hervor.

„Wo haben Sie denn dieses Prachtthier her?“ „Es ist von meinem Hühnerdof, das ich jeh aber nach und nach verschenten werde; denn ich habe, da man munteln könnte, sie seien alle gestohlen, keine Freude mehr daran.“

„Ich habe auch Hühner, die mir viel Spaß machen.“ Das war wahr, denn in seinen Mußestunden beschäftigte sich der Rechtsanwalt gern auf seinem Hühnerhof. Schnell schien dem Juristen die Freude über das von ihm gezeigte, ängstlich gluckende Thier vom Gesicht zu lesen, darum sagte er sanft: „Darf ich die Hühner sehen?“ „Behüte! Nein!“ machte der Geuer, für sich hinzuflüsternd: „Das sähe ja aus wie Bestechung!“

„Ich gebe die Hühner ja doch fort, ob ich sie nun anderen schenke oder...“ „Na ja, tragen Sie dies eine in den Hof!“ — Sie haben also nicht gestohlen?“ „Nein!“

„Nun gut, ich will sehen, was sich machen läßt.“ Schnell ging, und der Verteidiger grübelte weiter über seinen Prozeß nach, nicht ohne zuweilen abzuschweifen zu den Gedanken, daß es vielleicht doch besser wäre, das Huhn zurückzuweisen.

Schnell wurde noch ein paar Mal befragt, um über dieses und jenes Aufklärung zu geben. Er behauptete stets seine Unschuld und wußte es bei jedem Besuch dahin zu bringen, daß der Rechtsanwalt noch ein Huhn zur Vollständigkeit seines Hühnerhofs von seinem Klienten annehme.

Mittlerweile war der Verteidiger zu der Ansicht gekommen, daß er für Schnell auf Freisprechung plaidiren müsse, er hätte es beschwören können, daß dies seine ehrliche Leberzeugung sei. Sobald er aber an die Vermehrung seines lieben Federviehs dachte, war es ihm, als ob ihm ein netender Kobold zurufe: „Daher auch das Plaidoyer auf Freisprechung!“

Immer wieder und nochmal überlegte er es sich, ob er wohl auch zu der Leberzeugung von der Unschuld des Angeklagten gekommen wäre, wenn dieser sich nicht um die Bereicherung seiner Hühnerzucht verbietet gemacht hätte. Sollte er, um sich keine Vormüße der Bestechlichkeit machen zu müssen, die Verteidigung niederlegen? Mühte er sich aber dann nicht Vormüße darüber machen, daß er einem Unschuldigen nicht zu seinem Rechte verholten habe? Solche Gewissenbisse zermarterten sein Hirn, als er zur Verhandlung ging.

Schnell war freigesprochen worden. Er, dessen Verdienst dies war, war soeben nach Haus gekommen, nachdem er sich ängstlich und schau auf die Straßen geschlichen hatte, wie einer, dessen Gewissen mit der schwärzesten Unthat belastet ist. Da sah er nun in seinem Arbeitsstuhl, gedrückt, sorgenvoll vor sich hinstarend und Hahn und Huhn und Ei verträumend. Plötzlich erschien sein hübsches Fräulein, er wich ihr aus in der Bestürzung, sie würde nun in inhaltschweren Worten vernehmen lassen: „Es ist nett von Dir, daß Du den Schnell herausgelogen hast, der so fürsorglich darauf bedacht war, daß wir noch einige Tage länger „ein Huhn im Topf“ haben.“

Klein-Marga.

Klein-Marga starb mit acht Jahren. In dem ersten Herzeleid, das sie betroffen, starb sie. Als Klein-Marga acht Jahre alt war, verstarb ihre Eltern auf lange Zeit nach dem Tode, weil die schlanke Mama gar so viel kufete. Klein-Marga aber kam auf das Land zum Onkel Gutsbesitzer unter die Obhut ihrer Onne. Gerade im Frühling, als die Obstbäume in Blüthe standen.

Auf dem Gut erregte alles Margas Entzücken, die Pferde, die Hunde, die Hähne, die Hühner und Tauben, alles, alles. Auch die Onne fand dort etwas, was ihr gefiel, nämlich Onkel Gutsbesitzer's jungen blond-beschurrtbarierten Inspektor — und dadurch war Klein-Marga oft ganze Nachmittage sich selbst überlassen. Dann spielte sie fröhlich im Park, baute aus Rieselfeinen Schloßer für ihre Puppen oder sie sprang auf dem grünen Rasen umher und versuchte mit ihrem Ball in die Sonne zu treffen. Mit ganzer Kraft schleuderte sie den Ball in die Luft und mit voller Anstrengung, daß sie dabei jedesmal selbst ein Stück in die Höhe sprang.

Eines Tages gefellte sich ein kleiner Junge zu ihr und sah lange schweigend ihrem Spiele zu. Endlich sagte er: „Was spielst Du?“ „Ich will mit meinem Balle in die Sonne treffen.“ antwortete Klein-Marga, etwas außer Aßhem von dem vielen Springen und schleuderte ihren Ball von neuem in die Luft.

„Das kann lange dauern, bis das mal trifft.“ meinte der Junge belehrend. „Komm' lieber, wir wollen den Berg da runter rutschen.“ und er zeigte auf eine kleine Anhöhe. „Das darf man nicht.“ sagte Martja zaghaft.

„Ach, Unsinn, komm nur.“ erwiderte der Junge und schon war er oben und kam in voller Fahrt heruntergefaßt.

Von diesem Tage an wurden die beiden ebrliche Freunde. Marga bogte ihrem Freunde oft ganze Nachmittage ihren großen Ball, und Peter, der Sohn des Kutschers, brachte jeden Tag sein stolzes Besäthum, sein weißes Kaninchen mit, damit Marga es streicheln konnte. So spielten sie Tag für Tag in zufriedener Eintracht. Sie bauten mit unendlicher Wichtigkeit ein Blätterhäuschen für Kaninchen, was dieses mit ruhigem Gleichmuth auffraß, als es hineingeseht wurde. Und sie hatten doch viele Stunden in heisser Sonne daran gebaut. Sie berathschlagten mit ernst, sorgenvollen Gesichtern, wie sie ein anderes, weniger appetitizendes Kaninchenhaus bauen könnten und so theilten sie alle ihre kindlichen Sorgen und Gedanken miteinander.

Eines Tages durfte Peter mit dem Kutscher, seinem Vater, zur Stadt fahren. Er war stolz darüber und als Entschädigung bogte er Marga sein Kaninchen für den ganzen Tag. Marga war ganz glücklich und spielte voll Freude mit ihm auf dem grünen Rasen. Aber es war heiß an diesem Tage, sie schlief mitten im Spielen ein und als sie erwachte, war das Kaninchen fort. All' ihr Suchen, ihr Rufen, ihre Thränen waren vergeblich, es blieb verschunden. Am Nachmittag kam Peter zurück. Als er das Unglück erfuhr, wurde er ganz blaß, er wollte nicht wie die kleinen Mädchen weinen, aber er konnte nicht helfen, zwei dicke Thränen kamen doch heruntergerollt. Dann lehnte er sich kurz um, ohne Marga anzusehen und ging nach Hause.

Die beiden Thränen waren zentnerschwer auf Margas kleines Herz gefallen. Sie konnte des Abends nicht einschlafen in ihrem Bettchen, sie betete immerfort: „Lieber Gott, laß das Kaninchen wiederkommen und behüte es vor allem Uebel!“ aber sie fand doch keinen Trost. Sie fand und fand keine Ruhe, was sollte denn Peter ohne das Kaninchen machen. Schließlich beschloß sie, noch einmal suchen zu gehen, sie mußte es ja finden. Huch, aus dem Bett! Die Onne schlief fest und wachte nicht auf, als sie mit bloßen Füßchen davon schlich. Huch, es war doch kalt und so dunkel, aber sie ging muthig weiter. Sie suchte und suchte, überall meinte sie das weiße Thier im Dunkeln zu sehen, aber wenn sie dann dort binkam, war nichts zu finden. So lief sie die Kreuz und Quer mit bloßen Füßchen im Hembchen herum, bis sie müde wurde und sich hinlegte für einen Augenblick. Aber sie schlief sofort ein und sie merkte auch nichts von dem Regen, der herunter zu rieseln begann.

Am anderen Morgen fand sie der Gärtner durchnäht und im glühenden Fieber. Sie wurde ins Bett gebracht, die Onne hatte ein schlechtes Gewissen und schrie und jammerle, der Onkel Gutsbesitzer suchte über seine Dummheit, sich die Verantwortung für andere Leute Kinder aufgeladen zu haben. Klein-Marga aber wußte von alldem nichts und suchte unaufhörlich nach Peters Kaninchen. Endlich gegen Mittag kam der Doktor. Er machte ein bedenkliches Gesicht und beschrieb viel. Er kam auch des Abends noch einmal wieder, er blieb sogar die Nacht über dort, aber Klein-Marga entschlüpfte ihm doch. In ihrem Herzeleid, suchend und suchend

Gipfel der Zerstretheit.

nach dem weißen Kaninchen, lief sie hinaus aus dem Leben. Die ersten Rosen des Jahres pflüchte man und legte sie auf ihr kleines Grab auf dem Dorf Kirchhof.

Gipfel der Zerstretheit.

Das arme kleine Mädchen erlag dem Schmerz, den sie ihrem Freund zugefügt. Ihr kleines Herz brach unter dem ersten Schlag, den ihm das Schicksal zugefügt.

Arme kleine Marga, wie glücklich warst Du, wach' unglückliches Weib wärst Du geworden, Du, die schon mit acht Jahren sterben konnte für einen Freund.

Arme kleine Marga, wie glücklich warst Du, wach' unglückliches Weib wärst Du geworden, Du, die schon mit acht Jahren sterben konnte für einen Freund.

Arme kleine Marga, wie glücklich warst Du, wach' unglückliches Weib wärst Du geworden, Du, die schon mit acht Jahren sterben konnte für einen Freund.

Arme kleine Marga, wie glücklich warst Du, wach' unglückliches Weib wärst Du geworden, Du, die schon mit acht Jahren sterben konnte für einen Freund.

Arme kleine Marga, wie glücklich warst Du, wach' unglückliches Weib wärst Du geworden, Du, die schon mit acht Jahren sterben konnte für einen Freund.

Arme kleine Marga, wie glücklich warst Du, wach' unglückliches Weib wärst Du geworden, Du, die schon mit acht Jahren sterben konnte für einen Freund.

Gift — Gegengift.

„In Bachheim hatten einige Bürger einen Verein gegründet, welchen sie „Spätnachhaufstommungsverein“ benamten. Bald darauf verbanen sich die dortigen Frauen zu einem Verein, der den Namen trug: „Hausschlüsselverweigerungsverein“.

„Zuviel verlangt.“ Gast (sich schüttelnd, nachdem er einen Schlud des ihm vorgegebenen schlechten Bieres getrunken, zum Wirth): „Hören Sie, Herr Wirth, nähmen Sie's nicht übel, ich bin Sie aber hier fremd. Wo gehen Sie denn eigentlich hin, wenn Sie ömal a' gutes Deppchen Bier trinken wollen?“

„Von seinem Standpunkte aus.“ Bauer (in der Nacht den Arzt wendend): „Ich bit, Herr Dokta, mein Wei hat Zahnweh.“ Arzt: „Nun, das ist doch keine solch' gefährliche Krankheit, daß Sie mich in der Nacht wecken müssen.“ Bauer: „Dös is nit richtig, Herr Dokta, mein Wei is gefährli, wann's Zahnweh hot.“

„Schöste Malice.“ Rath (auf der Jagd zu dem Bezirksarzt): „Herr Doktor, dort läuft ein Hase, den Sie vorige Woche beschossen haben!“ Bezirksarzt: „Ein Glas Bier!“ Wirth: „Das wird Ihnen der Keller bringen.“ Gast (indignirt): „Ach so, Sie sind blos der Hausknecht.“

„Werkwürdige Entschuldigung.“ A.: „Herr, Sie haben mich kürzlich einen Esel genannt!“ B.: „Thut mir leid, daß dies wahrscheinlich ein anderer gesagt hat.“

„Selbstverständlich.“ Richter: „Sie haben leichtsinnig gelebt und Schulden gemacht.“ Angeklagter: „Ja, wozu sind denn die Schulden da, wenn man sie nicht machen soll?“

„Strolchigkeit.“ „Einen Nickel habe ich noch, kaufe ich nun Schnaps dafür, oder sparen wir ihn zu etwas Besserem auf?“ „Besseres? Sieb's ja gar nicht.“

„Kalkulation.“ Arzt (zu einem alten Kleiderhändler): „Die Wunde an Ihrer Hand muß ich nähen.“ „Und was kost' das?“ Arzt: „Vier Mark.“ „Um Gotteswillen, was kostet da bei Ihnen 'ne Hofe?“

„An der Weide.“ Bekannter: „Was ist denn das für ein feiner Herr da zwischen dem Vieh?“ Gutsbesitzer: „Der neue Thierarzt hier vom Dorf... der will sich wahrscheinlich bei den Kühen einführen!“

„Kniderig.“ Hausfrau (zum Dienstmädchen, das beim Plätten ist): „Wollen Sie sich nicht lieber mit der Wäsche da in die Sonne stellen, Anna, ich glaube, da bleibt das Eisen länger heiß!“

„Geänderte Gesinnung.“ „Was Anebdchen, mei Fräulein, ich liebe Sie!“ „Ach Herrjesse, das ist aber schene.“ „Ich bin Sie aber verheirathet!“ „Ne, das ist sie aber gar nicht schene.“

„Zumuthung.“ Hausfrau: „Ach, Herr Doktor, verzeihen Sie meinem Manne doch das Rauchen.“ Arzt: „Ja, warum denn, es fehlt ihm ja nichts.“ Hausfrau: „Gewiß nicht, aber ich habe gestern neue Gardinen aufmachen lassen!“

Verdächtiger Nachlat.



General: „Also Kinder, wenn Ihr vor den Feind kommt, muß es heißen: liegen oder sterben! Und daß Ihr nicht etwa davonläuft, wenn Ihr mich nicht mehr seht!“